

Ewald Volgger OT, Linz

Wie Versöhnung geschieht

Zur Frage nach dem Ort der Versöhnung

Versöhnungswirken gehört zum Grundauftrag der Kirche in der Nachfolge Jesu – der Kirche als Ganzes und der einzelnen Getauften in ihr. Der Beitrag verortet Versöhnungshandeln im Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch und zwischen Mensch und Mensch. Grundlage dafür ist die Reflexion biblisch bezeugter Erfahrungen und der Blick auf den rituellen Schatz der Kirchen. (Redaktion).

Hinführung

Versöhnung ist ein vielschichtiges und vielseitiges Ereignis zwischen Menschen, gestörte Beziehung bedarf der Heilung. Wäre keine Nachsicht, im Großen wie im Kleinen, könnten Menschen nicht miteinander leben. Wo Verletzungen geschehen, wie tief sie auch immer gehen, bedarf es der Versöhnung, der Nachsicht, nicht nur mit dem, der verletzt hat. Auch gilt es in sich selbst zu erkunden und dem nachzuspüren, was unterschiedliche Verletzungen bewirken und warum sie das bewirken, was als Folgen erfahrbar wird. Mit dem verletzten Selbstwertgefühl suchen Menschen nach neuer Orientierung. Dabei findet bewusst oder unbewusst auch ein Ausloten statt, ob es Sinn gibt zu vergeben oder es besser wäre, nicht zu vergeben. Mitunter dauert ein solcher innerer Vorgang doch eine geraume Zeit.

Viele therapeutische Prozesse können das Bemühen und Ringen um Versöhnung seiner selbst und mit anderen begleiten. Beate Weingardt hat dargestellt, wie sich Prozesse des Vergebens in Theorie und Empirie darstellen. Sie konnte zeigen, dass intrapersonale Prozesse der Verarbeitung auch dem entsprechen, was wissenschaftliche Reflexionen als Vorgänge in Phasen und Stufen beschreiben. Solche personalen Prozesse entsprechen auch der reflektierten Beschreibung von Versöhnungsvorgängen.

Menschen bekunden, dass Vergebung positive Auswirkungen hat. Bei den Befragten mit christlichem Bekenntnis wurde deutlich, dass Versöhnung in ihrem Leben bewirkt, was auch eine biblisch reflektierte Theologie der Versöhnung erkundet und behauptet, was später noch zu zeigen sein wird. Während eine große Übereinstimmung besteht in der Aufarbeitung der Vergangenheit, gibt es deutliche Unterschiede in der Vorstellung, wie sich dies auf Verursacher von Verletzungen und auf die Gestaltung der Beziehung zu ihnen auswirkt. Unterschiedliches Verhalten der Verletzenden und unterschiedliche Erwartungen der Verletzten prägen diese Divergenz. Grundsätzlich gilt, dass einem Verletzer trotz erfolgter Vergebung skeptisch, mit Distanz und mit reduzierter Vertrauensbereitschaft begegnet wird, v. a. dann, wenn keinerlei Reue und Einsicht festzustellen sind. Das geschieht zum einen zum Schutz vor neuen Verletzungen und zum anderen auf dem Hintergrund einer neugewonnenen Sicht und realis-

UNIV.-PROF. P. DR. EWALD VOLGGER OT
ist Ordinarius am Institut für Liturgiewissenschaft
und Sakramententheologie der Katholischen
Privatuniversität in Linz und Verfasser zahlreicher
Publikationen zu Umkehr und Versöhnung.

tischer Erwartungen. Das Ziel einer Versöhnung, die Wiederherstellung der Beziehung(en), kann also an seine berechtigten Grenzen kommen.

Es lässt sich aus dieser ersten Beschreibung erkennen, dass es bei der Frage, *wo* Versöhnung geschieht, vielmehr um die Frage gehen muss, *wie* Versöhnung sich ereignet. Daraus ergibt sich auch schon, dass Versöhnung ein Beziehungsereignis zwischen Menschen ist. Biblisch geprägte Menschen verstehen und beschreiben ihre religiöse Existenz als ein personales Beziehungsverhältnis. Demnach drückt sich auch Versöhnung mit Gott in Beziehungskategorien aus.

Dieser Beitrag geht zunächst philosophischen Reflexionen und Impulsen nach. Dann soll gezeigt werden, wie die therapeutischen Ansätze Versöhnungswege von Menschen einschätzen und beschreiben können. Dem folgt ein Blick auf das biblische Verständnis des glaubenden Menschen in seiner Beziehungsexistenz zu Gott. Dieser Schritt wird zeigen, dass Gottesbeziehung motiviert, menschliche Beziehungen heilend in Blick zu nehmen. Anschließend erfolgen einige Beispiele, wie die Liturgie der Kirche diese Erfahrung zur Sprache bringt, damit Menschen, die sich auf dieses Ereignis einlassen, durch die stärkende Beziehungserfahrung zu Versöhnung und Vergebung angehalten und darin bestärkt werden. Ein Hinweis auf die vielfältigen Orte im Leben der Menschen, in denen Nachsicht geübt, Vergebung ausgesprochen und darum gerungen wird, schließt diese Überlegungen ab, um zu zeigen, dass der Ort der Versöhnung dort zu suchen ist, wo humane Verhältnisse je neu greifen können und sollen. Dazu können und mögen die pastoralen, insbesondere die liturgiepastoralen Bemühungen beitragen.

Philosophische Reflexionen

„Nicht ohne Nachsicht, nicht ohne viel Nachsicht, kann das Leben gelebt und verstanden werden.“ (Oscar Wilde)

Versöhnungsbedürftigkeit bzw. Sehnsucht nach versöhntem Leben beschäftigt die Menschen ihrer Existenz Erfahrung entsprechend. Erstes ergibt sich aus der Erfahrung, dass Menschen es nicht nur gut miteinander meinen und die Verwirklichung gemeinsamen Lebens durch unterschiedliche Vorstellungen und einer *radikalen Tendenz zum Bösen* (Kant) bzw. Niedertracht arg gestört bzw. sogar verunmöglicht werden kann. Ständiges Unversöhntsein in den eigenen Beziehungskonstellationen beeinträchtigt das Wohlbefinden und kann auch zu Krankheit führen. Gleichzeitig kennen Menschen, wenn sie irgendwie von gesunder Psyche und von gesundem Denken sind, die Sehnsucht nach versöhntem Miteinander, den Hang zum Guten, weil dies die eigene Lebensqualität garantiert bzw. u. U. wieder neu ermöglicht.

Die Philosophie hat das Thema Verzeihen erst sehr spät in ihren Diskurs aufgenommen, wie es der Philosoph Klaus-Michael Kodalle in seinem lesenswerten Buch *Verzeihung denken* aufgreift und ausführt. Er macht im Vorwort (KODALLE: Versöhnung, 9–29) deutlich, dass Verzeihen von eminent politischer Tragweite und zugleich von höchster persönlicher Relevanz ist, wohl die heimliche *Mitte der Ethik* sei. Damit hängt die grundlegende und für den Menschen existentiell notwendige Bereitschaft zur Nachsicht zusammen. Verzeihung macht moralische Verfehlung nicht ungeschehen, aber sie behandelt diese *wie* nicht geschehen (Georg Lohmann). Das Verzeihen ist Ausdruck eines fundamentalen Wohlwollens der Menschen füreinander und untereinander. Die Fähigkeit, so Kodalle, zur Bildung von Kompromissen, verweist zurück auf ein *Ethos der Nachsichtigkeit und der Selbst-Zurücknahme*: „Den Hang

zum Guten interpretieren Philosophen wie Derrida oder Ricoeur als Zeichen einer das Dasein durchwirkenden *Potenzialität der Gabe*, die in Akten des Vergebens ihren dichtesten und zuweilen provokativsten Ausdruck findet“ (Kodalle: Verzeihung, 12).

Diese Voraussetzung ermöglicht ein „Ethos der Grazie“. Robert Spaemann spricht von „einer ontologischen Verzeihung, bei der wir dem Anderen erlauben, das Versprechen nicht zu halten, das er als vernünftiges Wesen ist.“ Und Kodalle folgert: „Nur sofern die Kraft zu dieser Nachsicht oder Verzeihung aufgebracht wird, sichern wir den Anerkennungsverhältnissen, in die wir mit allen Fasern der Existenz verflochten sind, ihre Lebbarkeit“, ohne dazu verpflichtet zu sein. Wer sich gegenteilig verhält, gilt möglicherweise als verstockt und uneinsichtig, ohne dass eine Pflicht zur Bitte um Vergebung unbedingt notwendig wäre oder eingefordert werden könnte. Mit der Bitte um Vergebung durch den Täter bzw. jene, welche das Übel bewirkt haben, wagt dieser eine Selbstentblößung bzw. Selbstausslieferung an den Anderen, welche mit der Erfahrung der Schamhaftigkeit verbunden sein kann. Weil das Wort dabei eine besondere Herausforderung darstellt und mitunter versagt bleibt, gibt es auch die Geste, welche signalisiert, dass es Befreiung von der Anlastung einer Tat oder eines Verhaltens gibt. Das Verzeihung-Gewähren, u. U. aus einer tiefen Verletzung heraus, ist aber auch ein Schritt der mutigen und mitunter schwierigen Selbstüberwindung, welche mit dem Gefühl der Unangemessenheit verbunden sein kann. Dabei spielt die Frage, ob der Täter seine Tat bereut, eine weniger wichtige Rolle und wird vom Verzeihenden oft nicht eingefordert. Eine solche Haltung bedingungslosen Verzeihens wird im christlichen Kontext mit der Haltung des Jesus von Nazareth in Verbindung gebracht, aber auch mit Gestalten wie Mahatma Gandhi oder Nelson Mandela, um nur einige weitere zu nennen.

Die Reflexion von Sprechakttheorien zeigt, dass sich das Verzeihen auch ein Stück weit der Sprache entzieht, dass die Worte der Verzeihung belanglos sein können, wenn nicht das Gesagte zugleich geschieht, d.h. performative Dimension hat. Die Wiederherstellung der Kommunikation bedarf der „inneren Autorität des Handlungsvollzugs“. Andererseits kann die öffentlich geäußerte sprachliche Vergebungsbitte hinderlich sein, auch wenn diese von den Tätern oder Tätergruppen psychologisch als Erleichterung empfunden wird.

Es gilt weiter zu bedenken, dass es keine Pflicht zum Verzeihen gibt, es u. U. sogar geboten erscheint, nicht oder nicht zu schnell zu verzeihen und die Schuld des Schuldigen um seiner Freiheit willen anzuerkennen. Nicht nur im Alltag, auch in der Literatur finden sich immer wieder Beispiele, wo Menschen darauf bestehen, auch um ihrer Selbstachtung willen als Schuldige anerkannt und auch einer gerechten Strafe ausgesetzt zu werden (z. B. Tendrjakow, *Die Abrechnung*; Dostojewskij, *Schuld und Sühne*). Aus einer solchen Haltung, aus der Selbsterkenntnis oder der immer schon bestehenden Kenntnis seiner selbst, erwächst auch eine Selbstkorrektur u. U. gegen die eigene Selbstverhärtung, die in der Ethik des Evangeliums als Umkehr bzw. Neuausrichtung (*metanoia*) angesprochen wird.

In der Frage um das Verzeihen und der Bitte um Verzeihung spielt auch die Dimension der Zeit eine wesentliche Rolle. Nicht selten braucht es eine geraume, oftmals nicht geringe Zeit, damit Geschädigte mit sich zu Rate kommen und über Verzeihen oder Nicht-Verzeihen entscheiden können. Dies trifft auch auf öffentliche Vorgänge zu, wenn z. B. politische Vertreter/innen bei bestimmten Anlässen (z. B. Holocaust-Gedenken, Gedenken ungerechtfertigter Tötungen in Kriegen oder aufgrund von Versagen der Politik oder der Rechtsprechung) und an bestimmten Orten (Friedhöfen, Hinrichtungsstätten, Unglücksorten mit dramatischen Todesfolgen) die öffentliche Bitte um Verzeihung aussprechen oder ein Wort der Entschul-

digung sagen. Auch bei solchen Vorgängen ist es notwendig, nach den Voraussetzungen zur Vergebung zu fragen, „um die allmähliche Wandlung des Opfers von Zorn, Rachsucht oder Ressentiment zur Verzeihungsbereitschaft, und den Durchbruch des Täters zur Reue über seine Tat sprachlich angemessen zu fassen“ (KODALLE: Verzeihung, 20).

Die Denkfigur von „Narrativen“, geprägt von Charles Griswold, zeigt, wie sich in den gegenseitigen Erzählstrukturen Erkundungen, Beweggründe und Relativierungen aussprechen und finden lassen. Durch das Narrativ des Opfers und dem des Täters wird sich möglicherweise mit der Zeit auch bei den Geschädigten ein aushaltbares Nebeneinander der diversen Erzählungen einstellen.

Nun meint Kodalle, „dass es interpersonell gar keinen irgendwie objektiven Maßstab für die Angemessenheit oder Unangemessenheit eines Verzeihungsaktes geben kann“. Während die eine Person zum Verzeihen findet, muss dies die andere noch lange nicht tun, da ja auch die personellen Bedingungen sehr verschieden sein können. Dabei zeigt die Erfahrung aber auch, „dass in der Situation unvorhersehbare Kräfte zuwachsen können, die den Impuls zu einer *souveränen Daseinsäußerung* geben“ (KODALLE: Verzeihung, 21–22).

Verzeihen und Entschuldigen hängen insofern eng zusammen und sind getrennt nur schwer zu denken, da es kaum Situationen gibt, in denen nicht Entschuldigungsgründe sowohl für die Betroffenen als auch für Dritte bestehen, die das Verzeihen überhaupt erst ermöglichen. Für Dritte besteht die Herausforderung zur Nachsicht, die sich aus dem Verzeihen der Betroffenen ergibt. Die Nachsicht kann etwas Belangloses meinen, aber auch das Mitgehen im Verzeihen der Betroffenen. Und es braucht bei öffentlichen Vorgängen auch das Abwägen, ob ein explizites Verzeihen oder schwächere Formen wie Nachsicht oder gar leichte Verharmlosungen der Situation angemessen sind.

Bei allen subjektiven und gesellschaftlichen Vorgängen geht es „um die Sinnesänderung des Täters, um seine Reintegration in das kommunikative und das gesellschaftliche Leben bei gleichzeitiger Bestätigung und Bestärkung der normativen Standards in den Systemen Moral und Recht“ (KODALLE: Verzeihung, 26).

In der Philosophie wurde das Thema Verzeihen erst im 20. Jahrhundert wirklich intensiv aufgegriffen, „eine Theorie der Verzeihung steht immer noch in den Anfängen“. In der Psychologie gibt es in den letzten Jahrzehnten viele kleinere und größere Beiträge, die sich den Gegebenheiten, Voraussetzungen und Wegen der Versöhnung und des Verzeihens nähern.

Versöhnung in therapeutischen Prozessen

Nach diesen philosophischen Notizen ist es angebracht zu schauen, wie in der Psychologie und in den psychotherapeutischen Vorgängen Vergebung und Versöhnung dargestellt werden. Weingardt konnte in ihrer Arbeit über den Prozess des Vergebens aufzeigen, dass es eine beachtliche Übereinstimmung gibt, wie prozedurale Wege ablaufen. Sie hat dazu ein Stufen- bzw. Phasenmodell beschrieben, das sich aus ihren empirischen Erkundungen ableiten lässt. Im Hinblick auf die Versöhnungspraxis der Kirche erscheint es sinnvoll, solche Erkenntnisse zu bedenken, da die Praxis des Versöhnungssakramentes heute den begleitenden Weg von Menschen nicht (mehr wirklich) vorsieht, sondern unmittelbar nach dem Bekenntnis die Vergebung und Versöhnung Gottes zuspricht. Menschen erbitten das Versöhnungssakrament – durchaus auch als Heilmittel in sehr unterschiedlichen Phasen bzw. Stufen ihres Versöhnungsweges. Bei aller Wirksamkeit, das dem sakramentalen Ereignis selbst innewohnt, bleibt

aber doch die Frage, ob es immer sinnvoll ist, Versöhnung sofort zuzusprechen und zu feiern. Eine Zurückhaltung stellt nicht die Barmherzigkeit Gottes in Frage, vor allem dort, wo eine heilsame Begleitung angeboten und möglich ist. In solchen Fällen könnte, wie dies auch in altkirchlichen Modellen von Versöhnungswegen der Fall war, am Ende das Versöhnungsritual stehen.

Nun hat Kodalle aber nicht zu Unrecht darauf hingewiesen, dass „der jesuanische Impuls zu einem unbedingten Vergeben alles in den Schatten stellt, was bisher an Praxis des Verzeihens gewollt und im Ethos eingelebt wurde“ (vgl. KORDALLE: Verzeihen, 27). Darin liegt einerseits die Kraft der kirchlichen Versöhnungspraxis, weil sie hilft, Altes „gut“ sein zu lassen und sich dem Neubeginn im Guten zuzuwenden. In der kirchlichen Bußpraxis hat sich aber auch eine weniger hilfreiche Entwicklung bemerkbar gemacht. Der Wahrheitsanspruch der Kirche ermöglichte eine Beurteilung von Menschen, sodass jene, die diese Wahrheit nicht annahmen, als Feinde Gottes eingestuft, ausgegrenzt, der Missachtung anheimgestellt und sogar getötet werden konnten. Zwischenmenschliches Verzeihen blieb daher, wie Kodalle (m. E. richtigerweise) festzustellen meint, auf der Strecke. Die Folgen dieser Entwicklung sind weiterhin zu bedenken, weil sie immer noch ihre Nachwirkungen haben.

Ausgehend von diesem kritischen Impuls fragen wir aber zunächst nach den rekonstruierbaren Prozessen der Vergebung und Versöhnung, wie sie in therapeutischen Vorgängen konstatierbar sind. Weingardt beschreibt ein Sechs-Phasen-Modell, das sich übereinstimmend mit weiteren Autorinnen / Autoren darstellen lässt:

1. Phase: Die Verleugnung der Verletzung aufgeben
2. Phase: Die Neigung zur Schuldübernahme aufgeben
3. Phase: Die Haltung des Selbstmitleids aufgeben
4. Phase: Die Empörung überwinden
5. Phase: Einwilligen in die Verantwortungsübernahme für das eigene Leben
6. Phase: Integration der erlittenen Verletzungen durch Vergebungsbereitschaft

Das Stufenmodell wird in vier Phasen beschrieben:

1. Phase: Auseinandersetzung mit der eigenen Verletztheit, der eigenen Perspektive, den eigenen Erwartungen und der eigenen Person
2. Phase: Auseinandersetzung mit dem Verletzer, Bereitschaft zur Empathie (Perspektivenwechsel)
3. Phase: Entscheidung zur Vergebung und zum Loslassen negativer Gefühle gegenüber dem Verletzer
4. Phase: Neues Verhältnis zum Verletzer, neues kommunikatives Verhalten, neue Gefühle dem Verletzer gegenüber sowie Bereitschaft zur Versöhnung

Diese Modelle haben die Verletzte / den Verletzten im Blick und deren / dessen therapeutische Begleitung, um Vergebung gewähren und auch die Selbstheilung für sich erwirken zu können. In der sakramentalen Begleitung von Menschen geht es aber um Täter/innen, die sich selbst anklagen und eingestehen, andere (arg) verletzt zu haben, u. U. Leben gänzlich verunmöglicht oder ausgelöscht zu haben. In diesem Vorgang stellen sie sich in der Begegnung mit dem Priester oder zunächst auch anderen beauftragten Personen, welche die kirchliche Gemeinschaft vertreten, aber zugleich dem barmherzigen Gott, von dem sie Versöhnung (Erbarmen), Verständnis und Empathie erwarten. Hier gilt es zu klären, inwieweit nicht auch

die/der Verletzte einen Weg der Buße (Neuorientierung und Wiedergutmachung) braucht, um Versöhnung in rechter Weise erwarten und empfangen zu können. Dazu gibt es weniger Reflexionen, da die Barmherzigkeit Gottes vorausgesetzt wird und daher immer auch schon zugesprochen werden kann. Es kann aber sein, dass der zu rasche Zuspruch der versöhnenden Barmherzigkeit Gottes einen Weg der Neuorientierung und der möglichen Wiedergutmachung (eher) verhindert. Andererseits, so wird argumentiert, sollten Menschen, die vor Gott ihre Schuld bekennen, nicht die heilende und helfende Zusage der Vergebung Gottes entbehren müssen, um auf ihrem Weg der Wiedergutmachung und der Buße gestärkt zu sein.

Prozesshafte Wege in biblisch überlieferten Zeugnissen und in der Tradition der Kirche

Bereits die Gemeinde um Matthäus kennt einen geregelten „öffentlichen“ Umgang in fünf Schritten mit Gemeindemitgliedern, die sich in Sünde verstrickt haben (vgl. Mt 18,15–17):

1. Schritt: Gespräch unter vier Augen
2. Schritt: Gespräch unter Zeugen (zwei oder drei)
3. Schritt: Mitteilung an die Gemeinde
4. Schritt: Ermahnung durch die Gemeinde (wobei nicht deutlich wird, wer der Gesprächspartner bzw. die Gesprächspartnerin ist)
5. Schritt: Bei Erfolglosigkeit Ausschluss aus der Gemeinde (dann sei der „Sünder“ wie ein Heide oder ein Zöllner, dem die befreiende Dimension des Evangeliums neu zu verkünden ist bzw. der der Barmherzigkeit Gottes überantwortet wird).

Das altkirchliche System der öffentlichen Buße, das ab dem 4. Jahrhundert Praxis findet, sah vor, dass sowohl der Verletzer als auch die verletzte Gemeinde, natürlich auch konkret Betroffene, einen Weg miteinander gehen. Auf diesem Weg vertrauen sie auf die Barmherzigkeit (Nachsicht) Gottes, übernehmen die Aufgabe der Begleitung und gehen gemeinsam – geprägt von beauftragten Gemeindemitgliedern – einen Bußweg bzw. durchschreiten eine Bußzeit als sichtbares Zeichen der Neuorientierung und der neuen Empathie. Erst nach einer entsprechenden Zeit (40 Tage bis mehrere Jahre) legt der Bischof in solchen Prozessen den Pönitenten unter Gebet der Gemeinde die Hände auf und spricht das Versöhnungsgebet, um die betroffenen Personen wieder voll und ganz in die eucharistische Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen (*paenitentia secunda*).

Das *Sacramentarium Gelasianum Vetus XVI*, 83ff. überliefert u. a. ein Modell der öffentlichen Buße noch aus dem ausgehenden 6. Jahrhundert. Ziel ist die neu ermöglichte gemeinsame Feier des Osterfestes und der österlichen Eucharistie:

1. Vorausgehendes Gespräch der Pönitentin / des Pönitenten mit einer / einem Gemeindeverantwortlichen (Bischof, Presbyter, begabte Gemeindemitglieder [?])
2. Beginn der öffentlichen Bußphase mit einem Wortgottesdienst am Mittwoch der ersten Quadragesima-Woche:
 - a. Überreichen des Bußkleides
 - b. Gebet über den Betroffenen, dass Gott sie / ihn in der Umkehr begleite und Versöhnung gewähre
 - c. Verweis auf einen eigenen Platz im Kirchenraum während dieser Zeit bis zum Gründonnerstag

- d. Rückkehr zur Taufberufung in der Feier der Osternacht (Erneuerung des Taufbekenntnisses)
- 5. Regelmäßige Wortgottesdienste:
 - a. Hören des Wortes Gottes zur Neuorientierung
 - b. Gebet der Gemeinde zur Bestärkung
 - c. Tränen der Umkehr (Weinen über die eigene Situation)
- 4. Gründonnerstag:
 - a. Vorstellung vor der Gemeinde
 - b. Prostratio (Zu-Boden-Werfen) der Pönitentin / des Pönitenten
 - c. Bitte um Versöhnung durch einen Diakon mit Verweis auf den Bußweg, letzte Tränen der Buße
 - d. Bekräftigung des Umkehrwillens und Eingeständnis der Schuld
 - e. Ermahnung zur Beständigkeit im Guten durch den Bischof
 - f. Versöhnungsgebet der ganzen Gemeinde über den Pönitenten gesprochen durch den Bischof: Die Bitte bringt zum Ausdruck, dass Gott versöhnt sein möge und Vergebung gewähre aufgrund der Buße des Pönitenten
 - g. Leben aus der neugewonnenen Taufberufung

Die Pädagogik und Psychologie dieser Prozesse wurde noch kaum untersucht. Dies wäre eine lohnenswerte Grundlage, um im Austausch mit den Ergebnissen der therapeutischen und humanwissenschaftlichen Forschungen zu neuen Erkenntnissen der Hilfestellung und des Verstehens zu gelangen. Das heutige *Sakrament der Versöhnung für einzelne* übersieht die Rolle der Gemeinde, die Instrument der Versöhnung Gottes ist, die durch ihre Nachsicht das *Sakrament der Barmherzigkeit Gottes* und die zugleich Wegbegleiterin auf dem Weg der Umkehr und der Neuorientierung ist. Sie ist aber auch der Ort der Freude, wenn Versöhnung gefeiert werden kann nach den Tränen der Umkehr. Als *Ort*, in der die Barmherzigkeit Gottes Wirklichkeit wird, hat die Gemeinde (Kirche vor Ort) auch ihre sakramentale Dimension, ist sie es doch, die sichtbar Barmherzigkeit erfahren lässt, Versöhnung und Verzeihung gewährt und wieder der Ort des versöhnten Miteinanders ist. Altkirchliche Belege zeigen, dass die Tränen der Umkehr, der innerliche Weg der neuen Ausrichtung durch das Ausleiden der erfahrenen Schmerzen, nicht nur vom Pönitenten vergossen werden (Wasser der Taufe – Wasser der Buße), vielmehr auch von der Gemeinde, die mitleidend sich auf ihre Aufgabe besinnt, Barmherzigkeit zu gewähren, damit Gottes Barmherzigkeit sichtbar und erfahrbar wird. Es ist ein Akt der Solidarität und des Dienstes zugleich.

Versöhnung als „Frucht“ einer Beziehungsexistenz

Es ist klar, dass die vorausgegangenen Notizen verkürzt bleiben und der Ausführlichkeit entbehren. In diesem folgenden Schritt sei der biblischen Botschaft nachgespürt, um zu erkunden, was den biblisch-religiösen Menschen bewegt, der sich in Schuld verstrickt hat und welche Kraft ihn motiviert, um eine von Versöhnung geleitete Zukunft anzustreben und zu gestalten. Die Nachsicht und die souveräne und freie Vergebungsbereitschaft und -fähigkeit von Menschen haben eine tief im Menschen selbst verankerte Voraussetzung, die in der religiösen Sprache eine weiterführende Deutung und einen zusätzlichen Verstehenshorizont eröffnet. Zugleich kommt dabei der schuldig gewordene Mensch in Blick, der nicht nur von

Menschen Entschuldung erfährt, sondern auch von seinem Schöpfer, von dem er sich in Beziehung genommen und dem gegenüber er sich verantwortet weiß.

Glaubensexistenz ist Beziehungsexistenz. Diese Aussage stellt eine wesentliche Voraussetzung dar, um das zu verstehen, was hier überlegt sein soll. Gott wird in der biblischen Tradition als ein DU angesprochen. Die biblische Erzähltradition beschreibt den Ursprung des Lebens in einer souveränen Handlung Gottes, aus Liebe ein Gegenüber zu schaffen, das den Schöpfer erkennen und ihn als solchen benennen kann. Die Schöpfungserzählungen bzw. -mythen von der Erschaffung des Menschen beschreiben, dass sich Menschen als das personale Gegenüber Gottes erfahren und ihre Identität als eine Beziehungsexistenz zu ihrem Schöpfer erkennen und deuten. Der Mensch erkennt sich, indem er zu Gott *du* sagen kann und sich zugleich in seiner Identität erfährt, indem er *ich* sagt. Der personaldialogische Ansatz der Philosophie und Theologie folgert daher, dass Gott entweder ein personales Wesen ist oder er ist gar nicht (vgl. u. a. Ferdinand Ebner, Martin Buber, Karl Augustinus Wucherer Huldendorf).

Diese Bezogenheit des Geschöpfes zu seinem Schöpfer prägt die gesamte Heilige Schrift. Das Wesen Gottes wird aus dieser Beziehungserfahrung heraus erkannt in seiner begleitenden Dimension und Kraft, sodass Gottes Eigenschaften nicht zuletzt mit Kategorien der Beziehung beschrieben werden: Gott begleitet die Menschen in seiner Güte und Treue, in seiner Gnade, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Er wird beschrieben in Bildern wie Mutter, Vater, Hirte, Winzer, Töpfer u. ä. m.

Es geht hier nicht um einen erschöpfenden Erweis dieser Rede von Gott. Einige Beispiele sollen genügen. In der Erzählung vom Brudermord (Gen 4,1–16) macht Gott sich zum Schützer für Kain, der seinen Bruder Abel erschlagen hat und seine Schuld erkennt und sie benennt. Gott versieht Kain mit einem Zeichen auf der Stirn und macht sich so zum Hüter für ihn, damit keiner Rache an ihm nehme und ihn niemand erschlage. Diese Erfahrung wird in einem Dialog Kains mit Gott beschrieben, Ausdruck einer Beziehungsexistenz in Gott.

Die zweite Erzählung der biblischen Tradition berichtet von Noach und seiner Welt, die voller Schlechtigkeit und Gewalt geworden ist (Gen 6–9). Gott, der sich in der Bundessprache den Menschen verpflichtet, gebietet Noach, „von allem, was Fleisch ist“ je ein Männchen und ein Weibchen in eine Arche zu geben, denn alles Übrige würde von einer großen Wasserflut fortgeschwemmt werden. Noach baut diese Arche, die Wasser kommen und vernichten alles übrige Leben, um der ursprünglichen Schöpfung Gottes wieder ihr Gesicht zu geben. Nachdem sich die spülenden Wasser verzogen haben, kündigt die Taube mit dem frischen Olivenzweig die neue Voraussetzung für das Leben, das Gott gestiftet hat. Noach baut dem Herrn einen Altar und bringt sein Opfer dar, Ausdruck einer neu gefundenen und gestifteten Identität. Gott seinerseits verpflichtet sich, den Menschen nicht wieder zu verfluchen und zu vernichten, denn „das Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf“, er spricht den Lobpreis über Noach und seine Nachkommen und setzt mit dem Regenbogen ein Zeichen seiner Verbundenheit und Begleitung mit den Menschen. Gott hat Nachsicht gezeigt ob der Schlechtigkeit der Menschen.

Allein diese beiden biblischen Erzählungen zeigen, wie sehr sich die biblisch-religiöse Existenz als eine Beziehungsexistenz versteht. Der Mensch äußert und erfährt sich im Dialog mit Gott, der sein Leben, sein Tun und Wirken begleitet. Der Mensch erfasst sich aber auch in seiner Schlechtigkeit und in seinem Hang zur Gewalt, sodass sich die Frage nach dem Grund

dafür ergibt und zugleich auch die Erkundung, wie er diesem Wesen trotzen und trotzdem bestehen und leben kann.

Die Geschichte vom hinterhältigen Agieren Davids, der Batseba, die Frau seines gottesfürchtigen Feldherrn Urija, begehrt und diesen in den Schlachtreihen so positioniert, dass er den sicheren Tod finden musste, erzählt das Erwägen der eigenen Schlechtigkeit als ein Beziehungsgeschehen zwischen David und „seinem Herrn“ (vgl. 2 Sam 11 – 12). Psalm 51, eine eindringliche Bitte um Vergebung und Neubeginn, wird in den Mund Davids gelegt und bringt das innere Ringen und Erkunden in Worte, das sich aus solchen Lebenserfahrungen ergibt. Psalm 32 oder 103 besingen die Freude über Vergebung und Barmherzigkeit. Der sprachliche Ausdruck ist geprägt vom Dialog zwischen Gott und den Menschen, der deutlich macht, dass Glaubenssprache eine Beziehungssprache und menschliche Existenz als eine Beziehungsexistenz in Gott erfahren wird. David verantwortet sein Tun gegenüber „seinem Herrn“.

In dieser Form biblisch-religiöser Rede und Sprache wird deutlich, dass der biblisch-religiöse Mensch sein Leben, sein Tun und Handeln vor Gott verantwortet und reflektiert, ja es mit ihm tut im Dialog. Seinem Schöpfer gegenüber bekennt der Schuldiggewordene sein Vergehen und baut auf die vergebende Zusage dessen, den er im DU anspricht. Dieser Vergabungszuspruch, wie auch immer die Folgen des Handelns aussehen und was auch immer sich aus dem Bekenntnis ergibt, eröffnet neue Zukunft und ermöglicht bzw. gewährleistet den weiteren Weg mit Gott. Noch bevor wir die gemeinschaftliche Erfahrung bedenken, muss hier angemerkt werden, dass dieses Bekenntnis zunächst etwas ist, das sich im „Herzen“ ereignet. Der prophetische Zuspruch verspricht daher auch, dass Gott das Herz aus Stein aus der Brust nehmen kann und ein Herz aus Fleisch geben will (vgl. Ez 36).

Die jüdische Glaubenspraxis kennt seit alters her einen Tag im Rhythmus des Jahres, den Jom Kippur, den großen Versöhnungstag (vgl. Lev 16), an dem sich die Gläubigen Zeit nehmen, um Gottes Urteil über sich selbst, über die eigene individuelle Persönlichkeit, zu erkunden und zu suchen. Sie ziehen sich zurück von den Alltagsgeschäften, von Essen und Trinken, in den Raum der Gottesbegegnung, sie gehen „in sich“ zur Recherche, um so ganz die Wahrheit über sich selbst zu finden. Es ist eine Gemeinschaft der Schuldiggewordenen vor Gott, die sich an diesem Tag auch zum Gottesdienst versammelt, um Gottes Barmherzigkeit gemeinsam anzurufen, zu erbitten und Vergebung und Barmherzigkeit um seiner selbst willen zu erwarten in dem Bewusstsein, vor Gott, dem Schöpfer und Wegbegleiter, in Rechenschaft zu stehen. Dabei zählen nicht nur die schweren Vergehen, sondern auch die vielen vergeblichen Versprechungen, die nicht Erfüllung gefunden haben.

Der Buß- und Versöhnungsgottesdienst in Neh 9 ist eine Entfaltung dieser Haltung Israels, die deutlich macht, dass es stets gilt, an die Thora, das Leben konstituierende Tun und Handeln Gottes mit seinen guten Weisungen zu erinnern und sie erneut zu hören und zu bedenken, um so zu erkennen, was diesem von Gott gestifteten Beziehungsverhältnis nicht entspricht. Die Versammlung der Israeliten dient dazu, nicht nur gemeinsam zu hören, sondern auch gemeinsam die Verfehlungen zu bekennen, wodurch eine neue von Gottes Beziehung, von seiner Vergebung und Treue geprägte Zukunft eingeleitet wird.

Von dieser Haltung erzählt auch Jesus im Gleichnis vom zweifach barmherzigen Vater (vgl. Lk 15,11–32), der den Sohn „in die Fremde“ ziehen lässt. Nachdem die Entfremdung vom Vater sich auf ihn selbst zurückwirft, geht er „in sich“, um die Wahrheit über sich zu erkunden und auszusprechen und so beim Vater wiederum um dessen Gemeinschaft und Barmherzig-

keit zu bitten. Auch hier ist der Modus der Erzählung die Schilderung einer Beziehungserfahrung, die Leben verändert.

In der Schilderung der jesuanischen Begegnungserzählungen kann als der wesentliche Impuls zur Veränderung, auf das neue Ausrichten (Umkehr) der Lebensgestaltung und einer neuen humanen Haltung, die Beziehungserfahrung beobachtet und benannt werden. In der Begegnung und Zuwendung Jesu ereignet sich Neuorientierung. Beziehung verändert die Sicht auf das Leben und deren Gestaltung und neugewonnene Beziehung verändert den Blick auf das Zukünftige. Die Erzählung vom barmherzigen Samariter, die Begegnung mit dem Gelähmten oder mit der beim Ehebruch ertappten Frau, die Schilderung des weinenden Petrus nach seiner verleugnenden Rede oder auch die Erblindung und Neuorientierung des Pharisäers und Schriftgelehrten Paulus, alle diese Erzählungen machen deutlich, dass die Begegnung mit Jesus zukünftiges Verhalten verändert und den rechten Blick auf das Vergangene gewährt. Mit dem Evangelisten stellen wir dabei fest, wie sehr Jesus die personifizierte Barmherzigkeit und Güte, Gerechtigkeit und Treue Gottes ist. In der Begegnung mit ihm wird das Vergangene gerichtet, aber nicht so, dass die Zukunft verbaut wäre, vielmehr wird durch Vergebung und Nachsicht eine neue Zukunft eröffnet. Die Versöhnungshaltung Gottes, personifiziert in Jesus, seinem Gesalbten, ist beispielhaft für das Versöhnungshandeln der Menschen, sodass sich die Frage erübrigt, wie oft es zu vergeben gilt (vgl. Mt 18,21f.).

Der in der Goldenen Regel verankerte Impuls, sich selbst mit den eigenen Bedürfnissen und Erwartungen im Blick zu haben, um den Mitmenschen entsprechend zu begegnen (vgl. Mt 7,12), baut auf den vorausgehenden Aussagen der Bergpredigt auf. Zwei Aspekte sollen darin hervorgehoben werden. Die radikale Rede von der Feindesliebe macht deutlich, dass es Situationen gibt, in der nur noch bedingungsloses Vergeben neue gemeinsame Zukunft zu eröffnen vermag. Es ist der radikalste Anspruch der jesuanischen Botschaft. Was auch immer vorausging, das Vergangene soll abgeschlossen werden, entscheidend ist, was die Zukunft bringen soll und wie dies zu erreichen ist. Eine solche Radikalität ermöglicht für den persönlich-privaten wie den öffentlich-politischen Bereich neue Lebenschancen, wie es etwa auch der Friedensprozess unter Nelson Mandela in Südafrika gezeigt hat.

Die Anleitung zum Vaterunser ist eine ebenso radikale Einladung. Jesus führt Menschen ins Gespräch mit dem Schöpfer und Wegbegleiter des Lebens. In der sechsten Bitte soll der Betende um Vergebung bitten, nachdem er sich selbst schon als ein Vergebender erwiesen hat: „Erlass uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen *haben*“ (Mt 6,12). Auch hier erweist sich die Bereitschaft und Befähigung zu Vergebung und Schuldenerlass als ein Beziehungsereignis, wobei der Beziehung Stiftende zugleich Motivator ist, weil der Mensch sich Gott gegenüber immer selbst auch schon als Versöhnter erfährt. Die Nachsicht (Barmherzigkeit) Gottes ist eine Vorausgabe für den Menschen, damit das gemeinsame Leben der Menschen seine Chance nicht verliert.

Es ist in dieser biblisch geprägten Reflexion deutlich geworden, dass der Mensch in seinem Beziehungsverhältnis zu seinem Schöpfer seine Identität erkundet und findet. Die darin begründete Beziehungserfahrung bewegt ihn zum Handeln nach dem Vorbild seines Schöpfers und Wegbegleiters. Nach dieser Klärung wollen wir einen Blick darauf werfen, wie sich dies im liturgischen Gebet der Kirche äußert.

Das liturgische Beten der Kirche und der Ort der Versöhnung

Die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Sacrosanctum Concilium* beschreibt das liturgische Ereignis als „Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (Art. 10). Ausgedrückt ist ein enger Zusammenhang zwischen dem Leben der Menschen und ihrem Beten in der Liturgie. Insofern die Liturgie „lediglich“ der Gipfel ist, ergibt sich daraus, dass zu diesem Gipfel ein pyramidales Fundament, nämlich das Leben mit seinen Gegebenheiten und Erfahrungen, gehört, welches das liturgische Ereignis bedingt und prägt. Andererseits befruchtet eine Gipfel- bzw. Höhepunkt-Erfahrung das Leben. Für die Frage der Versöhnung bedeutet dies, dass das Bemühen um Versöhnung seinen Sitz im Leben hat, aber in der Liturgie ausgesprochen, genährt und gefeiert wird. Insofern Liturgie *communicatio dei et hominum*, Kommunikation Gottes mit den Menschen ist, wird zugleich deutlich, dass das liturgische Ereignis in zweierlei Richtung fruchtbar wird. Um dies näher zu erkunden, sollen Texte der Liturgie selbst befragt werden.

Die primären Texte der Liturgie sind die Texte der Heiligen Schrift. Die Lesungen aus den biblischen Büchern geben die Erfahrungen und Erkenntnisse der Menschen weiter, die sich aus der Gottesbeziehung ergeben haben. Im Hören dieser Texte reflektieren und befruchten Menschen ihr Leben. Biblische Texte schildern die Versöhnung, wie sie von Gott her erfahren wird. Aus dem Bedenken der Schilderungen früherer Glaubensgenerationen, die ihre Erkenntnisse und den Zuspruch Gottes in den biblischen Geschichten verankern, ergibt sich das Sprechen der Menschen in liturgischer Gestalt. Das liturgische Gebet ist die Antwort der feiernden Gemeinde auf grundlegende Erfahrungen der Versöhnungssehnsucht und des Versöhnungszuspruchs von Seiten Gottes in der je eigenen und konkreten Situation. Es geht um menschliche Situationen und um Lebensorte, in denen sich zeigt, dass Menschen sich gegenseitig so verhalten haben, dass Leben verunmöglicht und möglicherweise vernichtet oder aber „Lebensqualität“ gravierend gemindert wurde. Die anamnetischen Elemente der Gebete erinnern das Wirken Gottes und, so die Logik des Gebetes, sind Anlass und Begründung für die vor Gott ausgesprochenen Bitten, „des Volkes zu gedenken“, den Menschen mit seinen Anliegen und Bedürfnissen im Blick auf eine gute und gelingende Zukunft nicht zu übersehen.

Betende Menschen drücken so auch die Überzeugung aus, dass Gott selbst das Gute in, mit und durch den Menschen wirkt. Sie sprechen sich in ihrer Identität vor Gott aus. Wer zu Gott „Du“ sagen kann, steht in einem Identitätsverhältnis zu ihm. Das Geschöpf spricht sich vor dem Schöpfer aus, von dem her es sich verdankt weiß und dies im Lobpreis bekundet, aber auch um Begleitung auf seinen Lebenswegen bittet und Trost erhofft in den Erfahrungen der Kontingenz, der Ohnmacht und in der scheinbaren Einflusslosigkeit seiner selbst. So ist liturgischer Dialog neben Dank und Lobpreis auch Hoffnungsort und Trosterfahrung.

Versöhnte Existenz als Vertrauenserfahrung

Das eingeübte und je neu wiederholte christliche Glaubensbekenntnis (Credo) bekundet die Vergebung der Sünden aufgrund des „Glaubens an den Heiligen Geist“. Es fasst damit in objektiver Sprache zusammen, was die Erfahrung der Glaubensgemeinschaft ist. „Heiliger Geist“ ist „Beziehung“, die vom Vater und dem Sohn ausgeht. „Ich glaube an den Heiligen Geist [...] und die Vergebung der Sünden“ stellt den Zusammenhang her zwischen Bezie-

hungsgabe und Beziehungserfahrung sowie der Vergebung bzw. Vergebungserfahrung von Sünde. Vergebung bzw. Versöhnung ist damit als eine Frucht der Beziehung gedeutet. Im Bekenntnis kommt zum Ausdruck: Wer sich auf Beziehung einlässt und sich von ihr prägen lässt, grundgelegt in dem versöhnenden und beziehungsstiftenden Ereignis der Taufberufung, erfährt Vergebung und Verzeihung und wird darin selbst befähigt, desgleichen zu tun und zu ermöglichen. Dabei möge unterstrichen sein, dass das griechische Wort für „glauben“ (pisteuo) zugleich auch „trauen, vertrauen“ bedeutet, welches das Beziehungsgeschehen zusätzlich unterstreicht. Gott genießt das Vertrauen der Menschen. Wenn Gott Versöhnung erfahrbar macht durch „Beziehung“, dann gilt dies offensichtlich auch für die Menschen, die in der Beziehungssuche und -pflege Versöhnung und Verzeihung finden [mögen], um einander zu trauen und vertrauen zu können.

Versöhnung durch, mit und in Beziehung mit dem Auferstandenen

Im Eucharistischen Hochgebet kommt das Beten der Kirche zu ihrem Höhepunkt. In ihm ist zusammengefasst, was das Anliegen des Feieranlasses ist und worauf Menschen im gottesdienstlichen Ereignis hoffen und vertrauen dürfen. Im deutschsprachigen Eucharistischen Hochgebet „Versöhnung“ heißt es:

„Wir danken dir, Gott, allmächtiger Vater,
und preisen dich für dein Wirken in dieser Welt
durch unseren Herrn Jesus Christus:

Denn inmitten einer Menschheit, die gespalten und zerrissen ist,
erfahren wir, dass du Bereitschaft zur Versöhnung schenkst.

Dein Geist bewegt die Herzen, wenn Feinde wieder miteinander sprechen,
Gegner sich die Hände reichen und Völker einen Weg zueinander suchen.

Dein Werk ist es, wenn der Wille zum Frieden den Streit beendet,
Verzeihung den Hass überwindet und Rache der Vergebung weicht.

Darum können wir nicht aufhören, dir zu danken und dich zu preisen.

Wir stimmen ein in den Lobgesang der Chöre des Himmels, die ohne Ende rufen: Heilig [...] Herr aller Mächte und Gewalten, gepriesen bist du in deinem Sohn Jesus Christus, der in deinem Namen gekommen ist.

Er ist dein rettendes Wort für uns Menschen.

Er ist die Hand, die du dem Sünder entgegenstreckst.

Er ist der Weg, auf dem dein Friede zu uns kommt.

Gott, unser Vater, als wir Menschen uns von dir abgewandt hatten,
hast du uns durch deinen Sohn zurückgeholt.

Du hast ihn in den Tod gegeben, damit wir zu dir und zueinander finden.

Darum feiern wir die Versöhnung, die Christus uns erwirkt hat, und bitten dich:

Heilige diese Gaben durch deinen Geist, da wir nun den Auftrag deines Sohnes erfüllen.
[...]

Herr, unser Gott,

dein Sohn hat uns das Vermächtnis seiner Liebe anvertraut.

In der Gedächtnisfeier seines Todes und seiner Auferstehung bringen wir dar,
was du uns gegeben hast: das Opfer der Versöhnung.

Wir bitten dich,

nimm auch uns an in deinem Sohn
und schenke uns in diesem Mahl den Geist, der er verheißen hat,
den Geist der Einheit, der wegnimmt was trennt,
und der uns zusammenhält in der Gemeinschaft mit unserem Papst N.,
unserem Bischof N., mit allen Bischöfen und mit deinem ganzen Volk.
Mache die Kirche zum Zeichen der Einheit unter den Menschen
und zum Werkzeug deines Friedens.
Wie du uns hier am Tisch deines Sohnes versammelt hast,
in Gemeinschaft mit der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria
und allen Heiligen,
so sammle die Menschen aller Rassen und Sprachen,
aller Schichten und Gruppen zum Gastmahl der ewigen Versöhnung
in der neuen Welt deines immerwährenden Friedens
durch unseren Herrn Jesus Christus.
Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater,
in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre
jetzt und in Ewigkeit.
Alle: Amen.

Eine ausführliche Exegese dieses Textes würde sich lohnen, will hier allerdings nicht geleistet werden. Sehr wohl aber soll die Aussageabsicht im Hinblick auf die Aufgabe dieses Beitrages herausgearbeitet werden. Liturgie ereignet sich mit Blick auf „diese Welt“ und im Vertrauen, dass Gott in, mit und durch Christus in ihr wirkt. Menschen, die sich zum eucharistischen Feiern versammelt haben, wissen selbstverständlich auch um die Zerrissenheit und die vielen Spaltungen unter den Menschen und um die Versöhnungsbereitschaft Gottes. In der Liturgie als der ständigen Beziehungspflege mit Gott bekunden die Menschen, dass es sein Geist ist, der die Herzen bewegt, wenn Feinde miteinander sprechen, Gegner sich die Hände reichen und Völker einen Weg zueinander suchen, wenn der Wille gefunden wird, Streit zu beenden, den Hass zu überwinden und Rache der Vergebung weicht. Indem Menschen so mit ihrem Schöpfer sprechen, bekunden sie, dass es die „Beziehungskraft“ (Heiliger Geist) ist, welche vom Vater und dem Sohn ausgeht und in den Menschen wirkt. Im *Postsanctus* und der anamnестischen Erinnerung an Jesus und sein Wirken wird das Wirken Gottes konkretisiert in Jesus, dem Christus, der sich in den Dienst der Versöhnung gestellt hat. Die versammelte Gemeinschaft preist den Vater für seinen Sohn, der „in seinem Namen gekommen ist“, also ganz das tut, was Gott selbst immer schon getan hat und tut. Wer die Beziehung und das Lebensvorbild Jesu im Herzen trägt, versteht so, dass Jesus selbst das rettende Beziehungs-Wort ist. Wer wird hier nicht an Augustinus erinnert, der von Jesus, dem Christus, als dem inwendigen Lehrer und Pädagogen unseres Handelns spricht, der in der Herzenskammer sein Zuhause hat und als der inwendige Gesprächspartner motivierend wirkt und so als Weg empfunden wird, durch welchen den Menschen Friede zukommt. Das Hochgebet bekundet einerseits die Erfahrung Israels mit Gott und andererseits in Christus: Als die Menschen sich von Gott abgewandt hatten, wann, wie und wo bleibt in der allgemeinen Aussage aufgehoben, hat Gott die Menschen „zurückgeholt“, das meint: neu in Beziehung genommen. Diese Erfahrung geht mit Jesus weiter. Die Lebenshingabe Jesu, welcher der Vater zugestimmt hat, hilft den Menschen, zu Gott und zueinander zu finden. Die Treue des Sohnes, die die barmherzige,

gerechte und gütige Zuwendung Gottes zu den Menschen nicht verrät und bis ans Kreuz bekundet, öffnet den Menschen die Augen, wie auch im Ernstfall menschlicher Zerrissenheit, des Hasses und der Rachsucht Versöhnung gefunden werden kann. In diesem Lebenserweis Jesu, in ihrer Vorbildlichkeit und Radikalität liegt die Kraft verborgen, die Menschen antreibt, gleiches zu tun. Die Kraft der Beziehung, die vom Auferstandenen und vom Vater, der seinen Sohn, dem Diener der Liebe und Treue, aus dem Tod genommen hat, ausgeht, motiviert Menschen in ihrer Herzensverbundenheit, dem Lebensbeispiel Jesu entschieden (= fromm) zu folgen. Die Beziehungsgabe der Eucharistie (= Kommunion), in der sich der Auferstandene als Lebensmittel und Kraft zugleich schenkt, bewirkt, dass so beziehungsgehaltene (= christusähnliche) Menschen durch, in und mit ihm Versöhnung suchen, wo auch immer sie im Leben dem Gegenteil begegnen oder sich selbst darin verstrickt erfahren. So wird auch hier deutlich, dass der Ort der Versöhnung der Menschen das Leben ist, die Liturgie aber der Motivationsort, insofern dort die versöhnende Zuwendung der Gottesbeziehung besonders erfahren wird. Zeichen dieser versöhnenden Zuwendung und zugleich versöhnten Gemeinschaft ist die Versammlung am Tisch des Herrn. Jesus hat Menschen zusammengeführt im Mahl und so auch Versöhnung gestiftet, soziale Unterschiede aufgehoben und neues Miteinander gefördert. Das gemeinsame Essen ist ein Zeichen für gelingende und versöhnte Beziehung. Das wird vor allem auch dann deutlich, wenn Menschen erfahren, dass ihnen das Essen nicht mehr schmeckt, weil sich Unversöhnliches eingeschlichen hat, das Gespräch nicht mehr gelingt, weil die Gefühle füreinander nicht mehr gegeben sind, und weil der Blick aufeinander nicht mehr ausgehalten wird. Am eucharistischen Tisch werden Menschen je neu zusammengeführt durch Christus, den Auferstandenen, der Menschen eint und der in seiner liebenden Anziehungskraft bewirkt, was im Hochgebet zum Ausdruck kommt. Der eucharistische Tisch ist daher immer auch eine rituelle Vorwegnahme dieser neugelingenden und versöhnten Beziehung unter den Menschen.

Hier kann und muss zugleich angemerkt werden, dass die Liturgie, insbesondere auch das Sakrament der Versöhnung, mit Gott versöhnt, auch wenn menschliche Bedingungen eine Versöhnung untereinander verunmöglichen. Entscheidend ist der Wille des eigenen Herzens, dem Wirken Gottes Raum zu geben und bei sich selbst zu beginnen oder die Bedingungen dazu zu gestalten, auch wenn andererseits diese Voraussetzungen nicht gegeben sind. Darin erweist sich, dass Gott nicht den „Tod des Sünders“ will, sondern dass er/sie sich neu ausrichtet und dem Leben durch diese neue Ausrichtung Gestalt gibt. Die Kain-und-Abel-Erzählung zeigt, wie Gott zum Schützer des Brudermörders wird, ohne dessen Tat zu übersehen und ihm die Last der Tat zu nehmen. Er schützt den schuldig gewordenen Menschen, der um die Folgen seiner Schuld weiß, diese tragen muss und diese in die Zukunft mitnimmt, auch dann, wenn er eine mögliche Wiedergutmachung nicht leisten konnte.

Vergebung im Sakrament der Versöhnung für einzelne

Die katholische Kirche kennt das *Sakrament der Versöhnung für einzelne*, früher „Beichte“ genannt. Dabei geht es um einen Vorgang ritueller Art. Mit einem Priester wird in einem „Bekenntnisgespräch“ besprochen, wo durch das eigene Verhalten andere verletzt und geschädigt wurden, um Wiedergutmachung zu überlegen und Versöhnung von Gott her zu erbitten und diese (in der Regel) auch zugesprochen zu bekommen. In einem solchen Gespräch fehlt der Verletzte. Auch wenn dieser stets präsent sein sollte und reflektiert wird, was zur Wieder-

gutmachung notwendig sein wird, stehen im Mittelpunkt doch der Bekenkende, der durch die eigene Schuld auch sich selbst verletzt hat und dessen Selbstbewusstsein möglicherweise auch arg geschädigt ist, sowie die Bitte an Gott, er möge sich als Vergebender erweisen. Einsicht und Bedauern werden in einem solchen Gespräch in der Regel als selbstverständlich vorausgesetzt. Das Versöhnungsgebet des Priesters erinnert zunächst an den Grund zur Vergebung, der im barmherzigen Wesen Gottes und der Lebenshingabe Jesu am Kreuz und seiner Auferweckung aus dem Tod zu finden ist. Durch den Heiligen Geist möge dem Schuldiggewordenen die Vergebung der Sünden zuteilwerden. Durch den Heiligen Geist, durch die Beziehung, die den Sohn mit dem Vater verbindet und in welche der Bekenkende hineingenommen wird, soll nun die Vergebung der Sünden zugesprochen und erfahrbar sein. So wird auch in diesem Vorgang deutlich, dass ein personales Beziehungsgeschehen zwischen Gott und den Menschen Vergebung wirkt. In diesem Beziehungsgeschehen spiegelt sich, was auch außerhalb des liturgischen Geschehens konstitutiv ist: Neugewonnene Beziehung heilt und versöhnt und ist zugleich auch schon das Geschenk der Versöhnung. Versöhnte Gottesbeziehung ist Impuls für menschliche Versöhnung. Diese Versöhnung entfaltet ihre Kraft auch, wenn menschliche Beziehungen nicht wieder hergestellt oder versöhnt werden können.

Versöhnung im Bußakt (Eucharistiefeier, Komplet, Wort-Gottes-Feier)

Jeder Bußakt eines Gottesdienstes erinnert die Menschen an die grundsätzliche Vergebungsbereitschaft Gottes, um Menschen in der Grundhaltung des Vergebens zu bestärken und je neue Motivation zu bewirken. Die Kraft des Rituals kann Entfaltung finden, wo Menschen dieses bewusst vollziehen. Sie bekennen gemeinsam mit derselben Schwäche vor Gott zu stehen, Gutes unterlassen und Böses getan zu haben und fassen darin alles zusammen, was im Alltag durch den radikalen Hang zum Bösen an Verletzungen geschieht und wo die positiven Absichten, das Versprechen, das Menschen füreinander sind, nicht eingelöst werden. In diesem solidarischen liturgischen Akt bitten die einzelnen aber auch um die Solidarität im Gebet, indem sie Gott um Beistand bitten und um das Gebet füreinander. Damit übernimmt jeder einzelne auch Verantwortung für die jeweils anderen.

Versöhnung in der Tauberneuerung

Die Tauberneuerung in der Osternacht oder auch zu anderen Anlässen fordert im Taufbekenntnis von den Gläubigen das Bekenntnis, das Böse im Blick zu haben und sich mit der Christusbeziehung im Herzen mit aller Kraft gegen alles Entzweiende und gegen alle Verlockungen des Bösen zu verhalten, um so der Taufberufung und der Jesusnachfolge (Christusähnlichkeit) möglichst gerecht zu werden.

Leben und Liturgie als Orte der Versöhnung verbinden, ergänzen und erfüllen

Die komplexe Herausforderung, wie unter den Menschen Verzeihen und Versöhnung gelingt, hängt von vielen Bedingungen ab. Die philosophische Reflexion hat gezeigt, dass der Mensch eine eingestiftete Fähigkeit zum Vergeben hat, Nachsicht genannt, selbst wenn er nicht darum gebeten wird, auch wenn die Täterin / der Täter oder der Verletzer / die Verletzerin keine Einsicht zeigt oder Wiedergutmachung gestalten kann. Wir konnten bedenken, wie selbstver-

ständig Menschen miteinander Nachsicht üben. Diese Vorgabe zum Gelingen menschlicher Beziehung und des Zusammenwirkens von Menschen stellt eine wertvolle Voraussetzung für jede Art von sozialen Konstellationen dar. Dies gilt für die engen menschlichen Beziehungen, wie es Ehe und Familie, eheähnliche Gemeinschaften oder enge Freundschaftsverhältnisse darstellen, ebenso wie für weniger intensive Bindungskonstellationen wie Nachbarschaften, Verbände und Vereine oder sonstige auf Freiwilligkeit beruhende Beziehungsstrukturen, kurzum für alle menschlichen Begegnungskonstellationen. Es gilt auch für den Beruf, wo Menschen in einem größeren oder kleineren Soziotop aufeinander verwiesen sind. Menschen sind aber auch in einem größeren Kontext aufeinander angewiesen. Auch politische Konstellationen können zum Problem für die einzelnen werden, wo Konflikte zwischen Völkern und Nationen aufgrund von entsprechenden Machtkonstellationen, Religionen oder Konfessionen, aber auch aufgrund unterschiedlicher Weltanschauungen oder politischer Überzeugungen die psychische Erfahrung der einzelnen beeinflussen. Dabei bedürfen auch Verletzungen, die im kollektiven Bewusstsein gespeichert sind, der Vergebung und der Versöhnung.

Was auch immer der Grund einer persönlichen Verletzung oder der Verletzung von Personengruppen ist, es bedarf der systemischen oder therapeutischen, der supervisorischen oder konfliktberatenden Vorgänge, Familienaufstellungen u. v. a. m. um aufzudecken, was geschieht, und um zu klären, was für das Zukünftige notwendig ist. Manchmal reicht auch schon das schlichte Gespräch. Es müssen Voraussetzungen geklärt werden, unter denen neue Beziehung ermöglicht wird und zugleich Verbindlichkeiten ausgesprochen werden, damit diese glaubhaft neues Vertrauen schenken können. Dabei ist es hilfreich, dass Betroffene erkennen, was die Auswirkungen von Verletzungen sind, welcher Art die Prozesse sind, in denen sich Konflikte entwickeln, um solche unterbrechen zu können und wieder neu Gemeinsames anstreben zu können. Solche Prozesse leisten in der Regel nicht selbst die Versöhnung, sie bauen auf die Vergebungsbereitschaft und -fähigkeit der Menschen und arbeiten klärend an dem, was für das zukünftige Miteinander notwendig ist.

Konkrete Orte der Versöhnung

Für die Versöhnungspraxis der Kirche stellen sich aus dem Bedachten wichtige Fragen und es ergeben sich zugleich bedenkenswerte Impulse.

Es kann beobachtet werden, dass es in der Gesellschaft eine Vielzahl an Einrichtungen und Möglichkeiten gibt, einzeln oder in Gruppen, unversöhntes Leben in Blick zu nehmen, sich begleiten zu lassen, um aus der Erfahrung des Unversöhntseins herauszufinden und versöhnt leben zu können. Das sind Selbsthilfegruppen (z. B. Anonyme Alkoholiker) ebenso wie therapeutische Begleitungen (z. B. Therapien unterschiedlicher Art, Familienaufstellungen, Psychoanalyse) oder professionell begleitete Prozesse in beruflichen Situationen (z. B. Konfliktberatung, Supervision, Unternehmensberatung), Therapieeinrichtungen vielfältiger Art oder aber auch großangelegte Friedensprojekte zwischen Nationen, Volksgruppen, Religionsgemeinschaften (z. B. Friedensprozesse in Südafrika, Irland, im Nahen Osten) bis hin zu öffentlichen Veranstaltungen, wo Menschen zusammengeführt werden, um ein aufeinander Zugehen und gegenseitiges Verstehen zu fördern und darzustellen, oder um auch historische Vorgänge in ihrer nicht mehr möglichen Umkehrung zu akzeptieren. Auch Veranstaltungen der Öffentlichkeit oder der Kirche, z. B. nach Großschadensereignissen, haben therapeutische Wirkung für den einzelnen in der Gesellschaft und können versöhnend wirken: Annahme

des Geschehenen, Solidarität mit den Geschädigten, Verständnis und Nachsicht möglicherweise mit den Schuldigen usw.

Der Ort der Versöhnung ist der Dienst an der Versöhnung von Menschen

Die pastorale und nicht zuletzt die liturgiepastorale Aufgabe der Kirche hat Orte der Versöhnungsmöglichkeit würdigend und achtsam im Blick zu haben. Stets gilt es zu fragen, was der Anteil der Institution ist, die sich als „Sakrament der Barmherzigkeit und Versöhnung Gottes“ versteht. Sie hat den Auftrag, auch neue, der Zeit angemessene Formen zu suchen, die Menschen helfen, ein versöhntes Miteinander zu finden und zu gestalten, damit humane Verhältnisse das Leben neu prägen. Wann und wo Menschen fähig sind, Versöhnung zuzulassen oder Vergebung auszusprechen, hängt von sehr vielen Faktoren ab und kann nicht immer geplant werden. Dabei gibt es unterschiedliche Vorgänge, die u. U. in der Liturgie gipfeln und durch diese befruchtet werden.

2 Kor 5,11–21 fasst den Auftrag zusammen, wie ihn Paulus für sich erkannt hat: „Uns ist der Dienst der Versöhnung aufgetragen.“ In diesem Auftrag geht es nicht um eine spezifische Form, sondern darum, dass Menschen erkennen, was zur Versöhnung beiträgt, dass sie selbst befähigt sind, Vergebung zu gewähren und dass dadurch das wahre Herz der Menschen, das von Gott her geprägt ist („Herz von Fleisch“), sichtbar wird. Es sind nicht nur menschliche Maßstäbe, die eine gemeinsame Zukunft eröffnen, sondern auch Gottes Wirken an und in den Menschen. Alles, was den Menschen hilft das Ziel des versöhnten Miteinanders zu suchen und zu gestalten, ist daher in theologischem Sinne auch Gabe Gottes.

Wer so denkt, kann sich durchaus vorstellen, dass in Klöstern oder an anderen kirchlichen Zentren Orte geschaffen werden, wo Menschen Begleitung finden, bei der auch Therapeutinnen und Therapeuten unterschiedlicher Art mitwirken (vgl. z. B. Beichtraum der Jesuitenkirche in Linz; Eheberatung und Konfliktberatung in der Familie). Im Krankenhaus, insbesondere in den psychiatrischen Abteilungen, kann die seelsorgerliche Begleitung als wertvolle Ergänzung zu den medizinischen Therapien bereitgestellt werden, spiegelt sich doch auch das Gottesbild im Menschenbild; beide können arg geschädigt sein durch verletzende Erfahrungen, die z. B. zu Krankheit, Sucht und Selbstverweigerung oder auch zur abgelehnten Gottesbeziehung führten. Am Kranken- und Sterbebett spielen Versöhnungsvorgänge mitunter eine wertvolle Rolle für Sterbende und Hinterbliebene. Wo immer Menschen und wie immer Menschen Kränkungen überwinden und die Kraft zur Vergebung finden, geschieht Heilung auch im Sinne Gottes. Die Erfahrung, dem heilenden Herrn, dem *Christus medicus*, zu begegnen, kann eine Hilfestellung bzw. das Ziel eines solchen Weges sein. Erfahrungen zeigen, dass therapeutische Wege in seelsorgliche Begleitung übergehen können.

Das Angebot der verschiedenen Gottesdienste und der unterschiedlichen liturgischen Elemente ermöglichen die Erkundung für die Gemeinde wie für die einzelnen Gläubigen, welche liturgischen Formen und zu welcher Zeit das persönliche bzw. gemeinsame Benennen von Schuld Erfahrung sinnvoll und die Bitte um Vergebung vor Gott und voreinander angeht. In der Begleitung von Menschen, die offenbar und schwerwiegend gegen die menschliche Gemeinschaft und die Gemeinde schuldig geworden sind, müssen auch Orte und Strukturen gefunden werden, wo der öffentliche Versöhnungsprozess stattfinden kann, wie dies in der Alten Kirche einen Ausdruck gefunden hat und bezeugt ist. Damit hängt nämlich die Frage zusammen, wann etwas auch für eine Gemeinschaft wieder gut sein kann und

sich eine neue Voraussetzung für versöhntes Miteinander ergibt bzw. auch „gefeiert“ werden kann.

Verwendete und vertiefende Literatur

- BENKE, Christoph: Die Gabe der Tränen. Zur Tradition und Theologie eines vergessenen Kapitels der Glaubensgeschichte. Würzburg 2002 (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 35).
- GLASL, Friedrich: Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater. Stuttgart, 11. aktualisierte Auflage 2013.
- Hochgebet zum Thema „Versöhnung“, in: Fünf Hochgebete. Hochgebet zum Thema „Versöhnung“. Hochgebete für Messfeiern mit Kindern. Studienausgabe für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes mit einem Anhang: Hochgebet für Messfeiern mit Gehörlosen. Approbierter und konfirmierter Text. Hg. v. den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier, Zürich. Freiburg / Basel / Wien 1988, 9–18.
- KASPER, Walter: Barmherzig. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens. Freiburg, 5. durchgesehene Auflage 2015.
- KODALLE, Klaus-Michael: Verzeihung denken. Die verkannte Grundlage humaner Verhältnisse. München 2013.
- MESSNER, Reinhard: Feiern der Umkehr und der Versöhnung. Regensburg 1992 (Gottesdienst der Kirche 7,2. Sakramentliche Feiern I/2).
- MONBOURQUETTE, Jean: Vergeben lernen in zwölf Schritten. Mainz 2003.
- RAGASIS, Mindaugas: Umkehr ins Gespräch bringen. Der Beitrag von „kommunikativen Glaubensmilieus“ zur Erneuerung der Bußpraxis. Würzburg 2006 (Erfurter Theologische Studien 91).
- VOLGGER, Ewald OT: Liturgische Desiderate an das Bußsakrament heute – Ein Diskussionsbeitrag, in: Brixner Theologisches Forum 117. 2006, 57–68.
- WEINGARDT, Beate M.: „... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. Der Prozeß des Vergebens in Theorie und Empirie. Stuttgart 2003.
- WOLFERS, Melanie: Die Kraft des Vergebens. Wie wir Kränkungen überwinden und neu lebendig werden. Freiburg 2013.